

# Black Tiger - Porträt eines Rap-Musikers : Wiederentdeckung des Dialekts

Autor(en): **Ryser, Philipp**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft**

Band (Jahr): - **(2010)**

Heft 2: **aSchwerpunkt Johann Peter Hebel**

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-842834>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Black Tiger – Porträt eines Rap-Musikers

# Wiederentdeckung des Dialekts

[ryp.] Am Anfang waren es einzelne Jugendliche, die mit Spraydosen «bewaffnet» durch die Stadt zogen und Betonmauern mit Graffiti bemalten. Viele von ihnen wurden von der Polizei vertrieben, einige zogen sich aus eigenem Antrieb zurück. In der Folge wandten sich manche der Rap-Musik zu und begannen, zu reimen. 1991 betrat Black Tiger die Bühne. Er war der Erste, der es wagte, Rap-Texte auf Baseldeutsch vorzutragen und die poetische Kraft des Dialekts auch für den Sprechgesang zu nutzen. Er trug damit gewisse Massnahmen zur Renaissance der alemannischen Mundart als poetisches Ausdrucksmittel bei – zumindest in der Jugendkultur.

1992 meldet sich Urs Baur zu Wort. Unter seinem Künstlernamen Black Tiger erlangt er innert kürzester Zeit grosse Bekanntheit, denn er ist der erste Rapper, der es wagt, einen Rap auf Baseldeutsch vorzutragen.

*Ich bin e Schprayer und ich schpray woni will  
Das isch e Basler Rap, drum loos zue und sig schtill  
D'Polizei will mi schtoppe, doch dass schaffe die nie  
Wenn die mi schrässe wänn, hän sie nur drmit Mie  
Ihr saget: ich verschmier alles und sig e Vandal  
Doch i verzier nur Betonwänd, wo grusig sin und kahl  
Ich trag' nur zur Vrschönerig vom Schatdbild bi  
Graffiti isch e Kunscht, Kunscht isch alles für mi...*

Dass der Text des Liedes nicht den Regeln der kodifizierten baseldeutschen Grammatik entspricht und zum Teil auch mundartfremde Wörter enthält, stört niemanden. Wahrscheinlich wird es von den Zuhörern nicht einmal bemerkt, denn der Text wird mündlich vorgetragen – gerappt. Es ist ein Lied, das man sich anhört, nicht eines, das man liest. Da möchte das Publikum nicht belehrt, sondern unterhalten werden. Es freut sich an der neuen künstlerischen Darbietungsform und so schlägt das Lied ein wie eine Bombe. Der Song der Basler Rap-Formation P-27 wird landauf, landab gespielt. Er läuft auf allen Radiostationen, in Schulhöfen, in Jugendtreffpunkten und in Klassenlagern.

Im selben Jahr folgt der erste grosse Auftritt. Urs Baur ist damals 20 Jahre alt und wird in wenigen Wochen am Humanistischen Gymnasium die Reifeprüfung ablegen – an jener Basler Schule notabene, an der so berühmte Dichter und Denker, Politiker und Künstler wie Johann Peter Hebel, Arnold Böcklin, Carl



www.iliawagner.ch

Spitteler, C. G. Jung, Hans-Peter Tschudi und Moritz Leuenberger die Schulbank drückten. Als Black Tiger geht er nun ans Kohlenbergfest. Zusammen mit den Rappern von P-27 darf er in der Turnhalle des Gymnasiums auftreten. Ihr Ruf eilt ihnen voraus. Die Turnhalle ist brechend voll. Es herrscht eine Stimmung wie an einem grossen Rock-Konzert.

*...D'Polizei will mi schtoppe und ins Gfängnis kheie  
Damit ich ändlig uffhör', alles z'vrschpraye  
Nur kai Angscht, ich wird nie uffhöre  
Denn ich bi au aine wo dene Vrschwörer  
Aine wo d'Schtadt e chli farbigere macht  
Graui Wänd loht vrsuffe in dr Farbepracht  
Im Farbemeer, das isch nid schwer  
S'einzige, wo schört, isch d'Bürgerwehr  
Die sött me abschaffe, wie d'Armee  
In e Kischte vrpacte und ab drmit in See*

Beitrag zu leisten, um die Stadt schöner, den grauen Beton farbig zu machen, ihm einen Stempel aufzudrücken und zu sagen: Hallo, hier bin ich! Hier lebe ich! Diese Form der Gestaltung gibt es ja eigentlich schon seit der Antike. So gesehen sind Graffiti eine künstlerische Ausdrucksform, die auf eine lange Tradition zurückblicken kann – eine Gestaltungsform aber auch, die jenen, deren Mauern ungefragt bemalt werden, verständlicherweise die Galle hochkommen lässt.

Für die Jugendlichen Sprayer aber ist Graffiti mehr als eine künstlerische Ausdrucksform. Es ist Teil einer Lebenspraxis, einer Lebensform, die sich in den 1970er-Jahren in der New Yorker South Bronx, einem der ärmsten Viertel der USA, entwickelt und entfaltet hat und seit den frühen 1980er-Jahren über Radio, Fernsehen und Kino einer breiteren Öffentlichkeit bekannt wird. Die Rede ist von der Lebenspraxis des Hip-Hop, die aus vier Elementen besteht: dem Sprechgesang (Rap), dem Breakdance – einer Bewegungsform, die halb Tanz, halb Akrobatik ist –, dem Platten auflegen (DJ-ing) und eben dem Graffiti malen. Anfang der 80er-Jahre schwappt die HipHop-Welle nach Europa über. Plötzlich gibt es auch in Basel, junge Sprayer, die Brücken, Fassaden, Zugwagons, Trämler und Mauern mit Graffiti versehen, Jugendliche, die zum Takt von Bass und Schlagzeug den Breakdance bejubeln, und solche, die rhythmisch zu reimen beginnen. Urs Baur gehört anfangs noch nicht zur HipHop-Szene dazu. Er ist zu jung dafür.

## Basel, 1984

1984 kommt Urs Baur erstmals mit der HipHop-Kultur in Kontakt. Seine Mutter nimmt ihn zu einer Graffiti-Ausstellung ins Gewerbemuseum mit. Der 12-Jährige ist begeistert. Die Bilder faszinieren ihn. Er schaut sich um und staunt. Es ist, als ob er etwas gefunden hätte, was er, ohne es zu wissen, schon immer suchte. «Es machte», so wird er später sagen, «Peng. Und ich merkte: Das ist es!»

Zuhause beginnt er zu zeichnen. Er imitiert jenen Stil, der ihn derart beeindruckt hat und macht sich daran, Graffiti zu malen. Die Arbeit lässt ihn nicht mehr los. Graffiti malen, wird zu einer Leidenschaft. Er studiert die Schriftform von Buchstaben und vertieft sich in die Wissenschaft der Graphik. Den Lehrern in der Schule bleibt sein Talent nicht verborgen. Sie raten ihm, an die Kunstgewerbeschule zu gehen. Am Gymnasium sei ein kreativer Mensch wie er, so meinen sie, fehl am Platz. Das nagt am Stolz des Teenagers. Er fühlt sich zurückversetzt. Ausgeschlossen. Nicht akzeptiert. Er büffelt, pakt Bücher – nebenbei. Zur Hauptsache beschäftigt er sich weiter mit der Kunst des Graffiti-Malens. Mit der Mutter schliesst er ein Abkommen: Er wird nicht an die Bahnlinie gehen, sich nicht dort hin begeben, wo junge Sprayer, illegal Graffiti malen – nicht vor Erreichen der Volljährigkeit, nicht vor jenem Moment, bis er die Folgen seiner Tätigkeit selbst tragen muss. Er hält sich an das Versprechen.

Die Botschaft kommt an. Die Sprayer, so viel wird jedem klar, verstehen sich als Künstler: «Natürlich gab es auch jene», so räumt Urs Baur heute ein, «die sprayten, um das System zu unterwandern, um aufzuzeigen, dass es verletzlich ist, um zu zerstören. Viele von uns verfolgten aber einen anderen, einen künstlerischen Ansatz: Ich hatte das Ziel, einen



## Bilder

Beispiele aus der HipHop-Kultur: Graffiti-Malen (links), Breakdance (rechts)

### Basel, 1987

Bald bemerkt er, dass Graffiti malen bloss ein Element in der HipHop-Kultur ist. Er fängt an, sich mit der Geschichte des HipHop zu beschäftigen, entdeckt die Rap-Musik. 1987 beginnt er, selbst zu reimen. Er sucht nach Worten, die zueinander passen, füllt sein Notizbüchlein und bastelt die ersten Texte – auf Englisch. «Bald merkte ich», so erinnert er sich, «dass mein Englisch so miserabel ist, dass ich noch Jahre brauchen würde, um einen guten Text zustande zu bringen». Aus der Not heraus beginnt er, auf Baseldeutsch zu reimen.

Leicht ist auch das nicht. «Das Schweizerdeutsch», so erklärt er, «hat sehr viele Konsonanten. Da ist es schwierig, sinnvolle ‚Rhymes‘ zu machen». Er arbeitet weiter. Trifft sich mit Freunden, die ebenfalls rappen. Zusammen versuchen sie ihre Reime zu verbessern. Da erinnert er sich an Regeln der lateinischen Dichtkunst; nicht umsonst besucht er das Humanistische Gymnasium. «Da ergeben drei Konsonanten einen Vokal. Das ist im Schweizerdeutschen, wo wir dertart viele Konsonanten haben, ganz ähnlich. Das ‚Sch‘ wird zum Beispiel wie ein Vokal behandelt. Das muss man berücksichtigen.» Bald stellt er auch fest, dass man im Mündlichen viele Konsonanten gar nicht ausspricht und dadurch viel mehr Reim-Möglichkeiten erhält: «Deutsche Rapper begannen mit Kombinationen wie «imma», «wieda» statt «immer», «wieder» oder «Tiga» statt «Tiger». So lassen sich im mündlichen Ausdruck auch Worte wie «klar» und «da» miteinander in einem Reim verbinden.» Dadurch eröffnen sich viele neue Reim-Möglichkeiten. Je länger er sich mit den Eigenarten der Mundart beschäftigt, umso geläufiger wird sie ihm. Er findet einen Weg, wie er sich die Sprache gefügig machen kann. Bald schreibt er Reime auf Baseldeutsch. 1991 landet er zusammen mit P-27 den ersten grossen Hit.

### Basel, 1998

Es dauert Jahre bis Urs Baur alias Black Tiger seine erste eigene CD herausgeben kann. Zu perfektionistisch ist er. Nie zufrieden mit den Songs, die er zu Papier gebracht hat. 1998 ist es schliesslich so weit. Im Alter von 24 Jahren erscheint die erste, selbst produzierte und finanzierte Maxi «Groovemaischter / S.O.S.».

Es ist aber nicht nur der Hang zum Perfektionismus, der ihm im Weg steht und verhindert, dass er früher eine eigene CD herausgeben kann, auch das Geld fehlt, um selbst eine Platte zu machen. Lange Zeit lebt er von der Hand in den Mund. «Es war», so erzählt er heute freimütig, «zum Teil sehr schwer. Jahrelang lebte ich an der Grenze zum Existenzminimum. Ich musste sparen, wo es nur ging.» Und so wohnt er damals in einer kleinen 17 m<sup>2</sup>-Einzimmerwohnung. Mehr Raum kann er sich nicht leisten. Von seinem Zimmer blickt er hinüber zum Schällemätteli. Es ist damals noch ein Gefängnis. Wenn er auf die Strasse geht, trifft er immer wieder auf Drogenabhängige. Auf der Treppe zum Kellerausgang bleiben manchmal Spritzen liegen. Keine fünfzig Meter weiter auf der kleinen Matte spielen Kinder Fussball. Urs Baur beobachtet, nimmt die Bilder in sich auf, denkt nach und schreibt Texte. Es erscheinen weitere Alben.

Zwischen Uni und St. Johann pendelt er hin und her. Er lebt in zwei Welten. Davon singt er. Darüber schreibt und rappt er: von Freunden und Bekannten, Nachbarn und Menschen aus seinem Quartier, von Menschen, die sich in den Drogen verloren haben, von Armut, Not und Elend, aber auch von anderen Dingen: vom Party machen, vom Feiern, von lebensbejahenden Tätigkeiten, von gescheiterten Beziehungen und von wertvollen Freundschaften, kurz: vom Leben eines jungen Menschen in einer modernen Stadt.

### 2006, Betonmelancholie

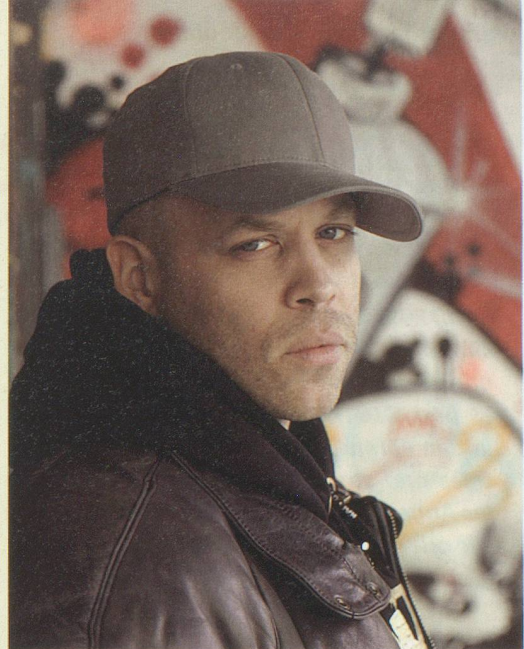
Im Jahr 2006 veröffentlicht er die CD «Betonmelancholie». Darin verarbeitet er all die Erfahrungen, welche

## Urs Baur alias Black Tiger

Urs Baur kam 1972 in Basel zur Welt. Seine Mutter ist eine Schweizerin mit afrikanischen Wurzeln, deren Vater ein schwarzer Jazzmusiker. Sein Vater ist ein Schweizer spanischer Herkunft. Als Mischling weisser Hautfarbe fühlt sich Urs Baur manchmal als «eine Laune der Natur, denn die Leute sagen mir immer wieder: das gibt es doch gar nicht und dann muss ich sagen: doch, das gibt es! Seht her, ich stehe da».

Sein Künstlername Black Tiger steht mit seiner Herkunft indirekt im Zusammenhang. «Die Farbe schwarz», so erklärt er, «ist die Farbe, die mich symbolisiert. Ich bin meistens schwarz angezogen. Das ist meine Lieblingsfarbe, die Farbe meiner Familie. Meine Schwester, meine Mutter und auch mein Grossvater sind schwarz. Der Tiger symbolisiert für mich aber auch Kraft und innere Stärke».

Bekanntheit erlangte Black Tiger, weil er 1992 als erster Musiker einen Rap-Text auf Baseldeutsch singt. Als Schauspieler trat er am Theater Basel auf, machte in Anti-Drogen-Projekten mit und engagiert sich regelmässig für soziale und gemeinnützige Projekte. Als Musiker stand er unter anderem mit Bobby McFerrin auf der Bühne.



www.liawagner.ch

er im St. Johann gemacht hat. Es ist das Werk eines nachdenklichen jungen Mannes, eines Wortkünstlers, eines Dichters, der die sozialen Umstände reflektiert und dem Zuhörer die Augen öffnet. Black Tiger weist mit seinen Worten auf jene Dinge, die normalerweise übersehen, ausgespart, gedanklich umschiffert werden. Was er gesehen, erlebt und erfahren hat, reflektiert er kritisch und fasst es in Worte. Damit will er, wie er sagt, «primär eigene Erfahrungen verarbeiten». Wenn er damit anderen Menschen – seinen Zuhörern – helfen kann, neue Einsichten zu gewinnen, schätzt er sich glücklich. Er regt an, Gegebenes zu hinterfragen, den Vorhang zu heben und hinter die dargestellte Szenerie zu blicken. Das, «was auf den ersten Blick so schön, so proper, so stimmig scheint, ist es in Wirklichkeit oft nicht», so erklärt er. «Es gibt bei uns eine Parallelgesellschaft: Kinder werden missbraucht, Frauen und Männer geschlagen, Menschen ausgegrenzt, Armut übersehen».

*Lady du ghörsch zu de n obere-Zähtuusig  
Ich hör dr ganz Obe numme Rap-Muusig  
Du traisch e Nerz und en Uhr vo dim Papi  
Ich trag zu mehr Kultur in dere Stadt bi  
Ich seh dr Duce, d Mafia und e Drama  
Du numme Gucci, Dolce und Gabana  
Ich seh dr Kongo und zwei Millione Toti  
Du sehsch e fünf-Stärn-Hotel in Nairobi  
Ich sag d Sache won i nit mag und spucks us  
Du seisch: «Weisch, ich lieb halt dr Luxus»  
Ich glaub, dass d Lüt vo hüt nüm'm'so vil glaube  
Du glaubsch an d Wirksamkeit vo dine Auge  
Ich träum von'ere Wält ohni Gränze und Schranke  
Du vo Gäld und no meh Diamante  
Weisch dr Bluet-Zoll isch me sich gewöhnt in de Mine  
Du saisch nur «Lueg mol so schön wi di schiine»...*

Black Tiger denkt nach, bevor er rappt. Er denkt viel. Das merkt man, wenn man sich mit ihm unterhält und das zeigt sich in den Texten seiner Songs. Er ist sich seiner Verantwortung bewusst, die er als Schweizer Rap-Grösse hat. Tausende von Teenagern und jun-

gen Erwachsenen hören seine Lieder, gehen an die Konzerte und lassen sich von seinen rhymes und den beats mitreissen. Black Tiger weiss es und handelt entsprechend überlegt. Er hat ein Lied geschrieben, in dem er gewalttätige Auseinandersetzungen hinterfragt, er warnt vor Drogen und ruft zu gegenseitigem Respekt, zu Toleranz und mehr gesellschaftlicher Solidarität auf.

Er nennt die Dinge beim Namen, lebt nicht einfach nur so vor sich hin, sondern fokussiert gesellschaftliche Probleme, hinterfragt und kritisiert sie, zeigt andere Möglichkeiten auf, treibt an und macht Mut. Dennoch wäre es verfehlt, ihn als einen Moralapostel zu bezeichnen. Dafür ist er zu selbstkritisch. Er ist ein genauer, kritischer Beobachter, das, was man früher vielleicht einen Aufklärer genannt hätte, doch wirklich einordnen lässt er sich nicht. Zu vielschichtig, zu differenziert, zu kritisch ist er. Ist er ein Dichter? Ein Gesellschaftskritiker? Ein Aufklärer? Vielleicht alles ein wenig und doch nichts absolut. Sicher ist eines: Er ist ein wacher Zeitgeist und einer, der es versteht, subtil mit der alemannischen Mundart umzugehen. Dutzende von Schweizer Rappern hat er durch sein Tun dazu animiert, ihre Texte in der Mundart zu schreiben. Er hat gezeigt, dass nicht nur auf Englisch, sondern auch in der alemannischen Mundart gerappt werden kann und deutlich gemacht, welche poetische Kraft im Dialekt steckt. So hat er zur Wiederentdeckung des Dialekts als ein modernes poetisches Ausdrucksmittel beigetragen.

### Verwendete Literatur

<http://www.drs3.ch/www/de/drs3/themen/musik/drs-3-pop-geschichten-die-uebersicht/152064.166889.pop-geschichten-rap-pioniere.html>  
Klein, Gabriele/Friedrich, Malte: Is this real? Die Kultur des HipHop, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 2003.  
Krebs, Marc: Basel, dā Rap isch für Di! in: derselbe: PopBasel. Musik und Subkultur. Unter Mitarbeit von Andreas Schneiter. Herausgegeben vom Rockförderverein der Region Basel, Basel: Christoph Merian Verlag, 2009, S. 123-140.  
Verlan, Sascha: HipHop als schöne Kunst betrachtet – oder: die kulturellen Wurzeln des Rap, in: Androusoopoulos, Jannis (Hrsg.): HipHop. Globale Kultur – lokale Praktiken, Bielefeld: transcript Verlag, 2003, S. 138-146.